



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Bilder aus der Grafschaft Glatz : 2. Graf Götzen in Glatz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Nur fremder wird mir das Leben  
Mit jedem jungen Jahr;  
Verdämmernd sah ich entschweben,  
Was einst so deutlich war.

Nach viel verträumten Jahren  
Werd ich am Ende stehn,  
Mir über die Stirne fahren  
Und stumm von dannen gehn!

Stärker als die lyrische ist die epische Begabung Haushofers. Seine Legende „Chan Melchior“ ist ein sehr eigenartiges Stück des Dichters, dem die ruhige Verserzählung offenbar näher lag als der beschwingte Rhythmus des Lyrikers.

Auch Gerdt von Bassewitz ist kein Lyriker, will es aber auch wohl kaum sein. Sein Buch „Worte zu Dir“ (Jena, Eugen Diederichs) enthält sehnsüchtige Klufe einer Seele, die immer Gott gesucht und ihn in banger Ahnung gefunden hat. In Kinderunschuld und Kinderstille sinkt Bassewitz zurück. „Um jedes Kind ist eine große Stille, und diese ist zu seiner Seele lauter als alle unsre Worte und Gebärden. Wir sollten leiser werden vor einem Kinde, damit wir ihm näher kommen und seine Stille hören, über dem Haupte des Kindes fliegen Hoffnungsvögel mit den stärksten Flügeln, über seinem Schläfe haben alle Träume eine Wahrheit.“ Keine Gedanken einer Menschenseele, die auf dem Wege zur Wahrheit das Göttliche sucht und andre mitziehen will.

Endlich sei noch einer lyrischen Gabe aus fremden Reichen gedacht, die der Inselverlag in köstlichem Gewande vor uns hinlegt. Unter dem Titel „Die chinesische Flöte“ hat Hans Bethge eine Sammlung von chinesischen Gedichten seit dem zwölften Jahrhundert vor Christi Geburt bis heute in eignen, meist wohl gelungenen deutschen Nachdichtungen vereinigt. Wenn auch der Bearbeiter selbst mit Bedauern zugestehet, daß chinesische Lyrik uns außerordentlich schwer zu übermitteln ist, daß infolge der Eigenart dieser Dichtungen jede Übersetzung nur einen dumpfen Abglanz geben kann, so kann Bethge das Zeugnis nicht versagt werden, daß innerhalb dieser beengten Möglichkeiten seine Arbeit reizvoll ist und die Fülle jener uns so fern liegenden Dichtung mit einem lockenden Glanz auftauchen läßt. Und mit Freude sieht man insbesondre neben dem ja auch bei uns bekannten Li-Tai-Po für uns neue Charakterköpfe wie Thu-Fu erscheinen. Das Buch sei im Zeitalter der Weltpolitik besonders empfohlen.



## Bilder aus der Grafschaft Glatz

Von Otto Kaemmel

### 2. Graf Gözen in Glatz



ei den Franzosen galt das Elsaß lange als die terre classique de la France, weil sich an dieser Erwerb ihr Waffenruhm und ihre Stellung zu Mitteleuropa gutenteils knüpfte. Für Preußen verdiente eine ähnliche Bezeichnung Schlesien, seine größte und reichste Provinz im Osten der Elbe, die sich wie ein starker Keil zwischen Österreich und Rußland hineinschiebt, deren Eroberung dem Staate erst eine gesicherte Stellung gegen Osten und den Rang einer Großmacht gegeben hat. Eine Reihe seiner wichtigsten Siege hat Friedrich der Große

auf schlesischem Boden erfochten, von Mollwitz (1741) bis Burkersdorf (1762); im Zusammenbruch Preußens 1806 war ein Teil der Provinz ein festes, unbezwingbares Bollwerk gegen die Macht Napoleons; hier begann die schönste und reinste Erhebung gegen die Fremdherrschaft, hier fanden die verbündeten Heere Halt, als der erste Vorstoß gegen die Elbe mißlungen war; hier an der Ragbach erfocht Blücher seinen ersten und glänzendsten Sieg, der die Provinz vom Feinde befreite, von da aus trug er den Namen der „schlesischen Armee“ über zahlreiche Schlachtfelder bis vor Paris. Keine andre deutsche Landschaft hat aus den letzten Jahrhunderten so ruhmvolle Erinnerungen aufzuweisen wie Schlesien.

Von dieser Kette Ereignisse ist eines der wichtigsten und ruhmvollsten Glieder, die Verteidigung von 1806/07, am wenigsten bekannt, obwohl sie doch an Heldennut und Zähigkeit der Gegenwehr von Kolberg und Graudenz vollkommen ebenbürtig ist und es sich hier nicht nur um einen einzelnen Platz handelte, sondern um eine ganze Landschaft. Die Seele dieser Verteidigung war Graf Friedrich Wilhelm Gözen. L. Häuffer hat versucht, ihm gerecht zu werden, aber noch ohne eindringende Kenntnis, Treitschke erwähnt ihn gar nicht. Nachdem dann G. Freytag, selbst ein Schlesier, ihm im letzten Romane seiner Ahnen ein literarisches Denkmal gesetzt hat, das nur des scharfen, lokalen und landschaftlichen Kolorits allzusehr entbehrt, hat es jetzt ebenfalls ein geborner Schlesier, Hugo von Wiese und Kaiserswaldau, unternommen, auf Grund eines reichen urkundlichen Materials vor allem in dem gräflich Gözenschen Familienarchiv auf Schloß Scharfeneck,\*) diese ganze Episode quellenmäßig darzustellen, nicht ohne eine gewisse Überladung mit Einzelheiten und ohne rechte Gabe anschaulicher Schilderung, aber mit treuem Fleiß und warmer Empfindung für seinen Helden. Gern würde man freilich auch etwas mehr von der Bevölkerung erfahren, die dieser zu leiten hatte; der militärische Gesichtspunkt wiegt zu sehr vor.

Von Geburt gehörte Gözen weder der Grafschaft Glatz noch auch nur der Provinz Schlesien an. Erst sein Vater Friedrich Wilhelm stellte diese Verbindung her, stammte aber aus Brandenburg (geboren am 20. Mai 1734 in Grünthal bei Bernau), wo ihm das alte Familiengut Uz bei Potsdam gehörte, und kam im Militärdienst empor, zeichnete sich 1757 bei Leuthen, 1759 bei Kunersdorf und 1762 vor Schweidnitz so aus, daß ihn Friedrich der Große nach Leuthen zum Flügeladjutanten, später zum Generaladjutanten, schließlich zum Gouverneur von Glatz beförderte und ihm in dessen Nähe mehrere Lehngüter, die der damals ausgestorbenen katholischen Familie der Glatzer Gözen gehört hatten, darunter Scharfeneck im Tale der Steine, als Fideikommiß übertrug. Dadurch erst kam auch sein ältester Sohn aus seiner ersten Ehe mit Luise von Hollwebe (gestorben am 24. September 1783), Friedrich Wilhelm (geboren am 20. Januar 1767 in Potsdam), mit der Grafschaft in Verbindung, und diese Beziehungen befestigten sich noch mehr, als zwei seiner Schwestern sich mit angesehenen und begüterten Edelleuten des Glatzer Landes vermählten, Luise mit dem Grafen Alexander Magnis auf Eckersdorf und Allersdorf (im Bielethal) und Charlotte mit dem Grafen Stillfried auf Neurode. Friedrich Wilhelm erhielt

\*) Friedrich Wilhelm Graf von Gözen, Schlesiens Held in der Franzosenzeit 1806 bis 1807, Berlin 1902, E. S. Mittler & Sohn, mit einem Bildnis, einer Übersichts-skizze und einer Textskizze (leider aber ohne einen Plan der Festung Glatz). VI und 286 S. Der Verfasser, geboren am 19. März 1844 in Grünberg, Teilnehmer an den Feldzügen 1864 und 1870/71, schon 1882 verabschiedet, seit 1888 in Glatz, widmete sich dort eifrig der Geschichte der Grafschaft, der Heimat seiner Familie, und starb in Glatz am 15. September 1903. In kürzerer Fassung hat er denselben Stoff schon im 67. Bande der Preussischen Jahrbücher behandelt.

eine vortreffliche und vielseitige Erziehung und trat infolge der persönlichen Stellung des Vaters in Verkehr mit dem königlichen Hofe, namentlich mit dem ältesten Sohne des Thronfolgers, dem spätern Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten, dessen Vertrauen er zeit seines Lebens genossen hat. So erfüllte er sich von Jugend auf mit dem festen monarchischen Staatsgefühl des preussischen Militäradels und trat 1782 natürlich in den Heeresdienst ein, und zwar bei den Leibkabiniers in Rathenow, ging aber 1792 zu den Husaren über und kam mit seinem Regiment nach den jenen 1791 an Preußen gefallenen französischen Fürstentümern nach Ansbach in Garnison. Dort erlebte er kurz vor dem Tode seines Vaters (15. März 1794) die Erhebung seiner Familie in den Grafenstand (3. März 1794), blieb aber in Franken, wo er eine Menge von wertvollen persönlichen Beziehungen anknüpfte und ganz heimisch wurde, und zeichnete sich beim Durchmarsch der Franzosen 1796 wie der Russen 1799 als Kommissar durch Takt und Energie aus. Als Rittmeister wurde er deshalb zum Generalquartiermeisterstab (Generalstab) nach Berlin versetzt, wo er in der „Militärischen Gesellschaft“ unter andern Scharnhorst kennen lernte und 1801 zum Major befördert wurde. Die Ernennung zum Flügeladjutanten (1. Mai 1804) brachte ihn in die nächste Umgebung des jungen Königs. Als sein Vertrauensmann ging er im März 1806 nach Dresden, um den kursächsischen Hof für den geplanten Norddeutschen Bund, und als die Ereignisse rasch zum Kriege mit Frankreich trieben, für das Kriegsbündnis mit Preußen und den Anschluß der sächsischen Truppen an die preussische Armee in Thüringen zu gewinnen, was ihm denn endlich im September nach langen, schleppenden Verhandlungen gelang. In Dresden lernte er auch den berühmten patriotischen Publizisten Friedrich von Geng kennen, der eifrig an einer Koalition der Ostmächte gegen Napoleon arbeitete; dann eilte er ins königliche Hauptquartier nach Thüringen, voll fester Zuversicht auf den Sieg, wie jeder andre. Nach dem unglücklichen Gefecht bei Saalfeld am 10. Oktober führte er mehrere Refognoszierungen nach Rudolstadt hin, den Franzosen entgegen, aus, nahm deshalb an den unglücklichen Schlachten des 14. Oktobers keinen Anteil, sondern erhielt die Kunde davon erst am 15. in der Nähe von Rudolstadt. Mit Mühe, fast abgeschnitten, erreichte er an der Spitze seines Detachements das Korps des Herzogs von Weimar am 18. Oktober in der Gegend von Heiligenstadt; er war es, der den Leutnant von Hellwig zur Befreiung der Kriegsgefangnen von Erfurt veranlaßte. Wie er den weitem Rückzug nach der Oder und Weichsel mitgemacht hat, ist unklar; jedenfalls war er zu Anfang November wieder beim König und erhielt von diesem in Graudenz am 10. November den Befehl, unter Umständen das Kommando der Festung Kolberg zu übernehmen. Gözen eilte auch wirklich dorthin, hielt aber den persönlichen Antritt des Kommandos nicht für nötig, traf nur manche Anordnungen und kehrte darauf nach Ostpreußen ins Hauptquartier zurück. Hier traf ihn unerwartet die entscheidende Wendung seines Lebens: der König sandte ihn nach Schlesien, und mit Schlesien sollte fortan sein Leben und sein Name für alle Zeiten verknüpft sein.

Mit diesem ungewöhnlichen Vertrauensbeweise gegen den jugendlichen, noch nicht vierzigjährigen Major, der wenig in der Front gestanden hatte, gab Friedrich Wilhelm einen Beweis seines Scharfblicks für Menschen. Gözen war in der That nicht nur ein schneidiger Reiter und ein tapftrer Soldat von gestählter Kraft, sondern er besaß auch die volle Bildung seiner Zeit nicht ohne einen Zug der ihr eignen Gefühlswelchheit und sentimentaler Naturschwärmerei, aber er war ein gewandter Diplomat und ein ausgezeichnete Organisations-

sichtig, unermüdet, energisch, unverzagt, um Mittel nie verlegen, absolut uneigennützig und opferwillig bis zum völligen Selbstvergeffen, dabei leutselig und von liebenswürdigen Umgangsformen. Man kann sagen, daß er in seiner Person den altpreußischen Soldatengeist mit der modernen Bildung vereinigte. So gewann er sich die Verehrung und das Vertrauen seiner Offiziere und Beamten wie seiner Soldaten, deren Kern bis zum letzten Tage mit Jubel ins Gefecht ging, und nicht minder der Bevölkerung, der er die schwersten Opfer ansinnen mußte.

Die Provinz Schlesien hatte nicht auf den großen Heerstraßen des damaligen Krieges gelegen und deshalb auch jede Verbindung mit dem Könige verloren. Erst am 6. November rückten die Franzosen von Kroffen her ein, man hätte also genügende Zeit gehabt, die Provinz in Verteidigungszustand zu setzen gegen einen Feind, der gegen sie jedenfalls nur schwache Kräfte, fast nur Rheinbündner, Bayern und Württemberger, aufbieten konnte, da Napoleon, was er hatte, fast ganz auf dem Hauptkriegsschauplatz an und jenseits der Weichsel brauchte. Allerdings, die acht schlesischen Festungen waren vernachlässigt, wie alle andern, die vorhandenen Truppen wenig über 18000 Mann stark und meist unzuverlässige Polen. Aber das Land war reich, es bot in seinen Gebirgen der Verteidigung eine feste Stütze und einen Halt an der österreichischen Grenze, den andre Provinzen entbehrten, die Bevölkerung war eifrig und patriotisch, vollkommen bereit, das Mögliche zu leisten, wenn es nur befohlen wurde. Aber es wurde eben nicht befohlen. An der Spitze Schlesiens stand schon seit 1770 als „dirigierender Minister“ (Oberpräsident) fast mit der Machtvollkommenheit eines Vizekönigs Graf R. G. S. von Hoym, damals schon ein älterer Herr (geboren 1739), gewandt, geschmeidig und wohlwollend, in friedlicher Verwaltung ergraut, aber der Gefahr gegenüber von jeher schwächlich und ängstlich, jetzt nach dem jähen Zusammenbruch der Armee ohne alles Vertrauen, von der Nutzlosigkeit weitem Widerstandes überzeugt und völlig kopflos. Dazu kam der Mangel einer militärischen Zentralstelle im Lande, und die beiden höchsten Offiziere in Schlesien, der Ingenieurgeneral von Lindener, der Oberleiter des Festungswesens, und der Gouverneur von Breslau, General von Thiele, dachten wie Hoym. Zwar erhielt Lindener den königlichen Befehl, die Festungen bis aufs äußerste zu halten, aber es geschah dafür wenig oder nichts. Die Verproviantierung ging nur langsam, die Masse der Versprengten wurde nicht gesammelt, die einberufenen Kantonnisten (etwa Reservisten) sogar wieder entlassen! Graf Hoym selbst forderte in einem Erlaß die Schlesier auf, den feindlichen Truppen bereitwillig und höflich entgegenzukommen und ihre Forderungen nach Kräften zu befriedigen, was denn der Magistrat von Breslau am 4. November dahin ergänzte, daß er die Bewohner ermahnte, keinen Augenblick zu vergessen, daß sie nichts weiter als friedliche Bürger seien. Anerbietungen und Vorschläge einzelner patriotischer Männer wurden nicht beachtet oder abgewiesen. Als der Feind von Norden her einrückte, verließ Hoym mit dem größten Teile der Kassen Breslau, sandte die Geldbestände, statt sie zur Verteidigung des Landes zu verwenden, dem König und ging nach Oberschlesien, indem er oft seinen Aufenthalt wechselte, sodaß man nicht einmal wußte, wo er war, und doch erließ er noch Befehle!

In dieser heillosen Konfusion entschlossen sich die beiden Brüder Heinrich und Ernst Freiherrn von Lüttwitz, geborne Schlesier, der eine Rittmeister a. D., der andre Kreisdirektor in Bayreuth, wo er Familie, Stellung, Vermögen und Gehalt im Stiche gelassen hatte, auf eigne Hand nach dem fernen Ostpreußen zu reisen und dort dem Könige Vorschläge zur Rettung Schlesiens zu machen.

Nach langer, mühsamer und gefahrvoller Fahrt langten sie am Abend des 20. November im königlichen Hauptquartier Osterode an und hatten am 21. Audienz. An demselben Tage entschloß sich der König, den Waffenstillstand von Charlottenburg abzulehnen und den Krieg mit Rußlands Hilfe fortzusetzen; er genehmigte demgemäß den Vorschlag der beiden Lüttwitz, einen Generalgouverneur mit unbefchränkter Vollmacht nach Schlesien zu entsenden, ließ aber den Grafen Hoym in seiner Stellung an der Spitze der Zivilverwaltung, ernannte zum Generalgouverneur den Fürsten Ferdinand von Anhalt-Plöß (den spätern Herzog von Anhalt-Röthen), der in Schlesien reich begütert war, sich in den Rheinfeldzügen ausgezeichnet und jetzt als Oberst sein Husarenregiment von Schimmelpfennig mit andern Heeresstrümmern glücklich von Jena nach Ostpreußen geführt hatte, und machte zu seinem Beirate den Grafen Götzen, der schon am 22. November, dem Fürsten voran, mit den beiden Lüttwitz die Reise nach Oberschlesien antrat. Die ganze Anordnung war eine von den unglücklichen Halbheiten Friedrich Wilhelms des Dritten, die drei Männer an der Spitze Schlesiens wirkten nicht zusammen, sondern lähmten einander.

Als Götzen am 30. November bei Rybnik von dem aufständischen Polen her die schlesische Grenze erreichte, am 3. Dezember über Kosel und Brieg in Breslau eintraf, war die erste Festung der Provinz, Glogau, soeben nach kurzem Widerstande gefallen. Er verstärkte die Besatzung Breslaus, erließ sofort eine kräftige, zuversichtliche Proklamation „an die Einwohner Schlesiens“, die den besten Eindruck machte und den Mut wieder hob, denn sie sahen endlich einen Mann an der Spitze. Auch die Kreis- und Steuerräte, die sich auf seinen Ruf am 8. Dezember in Kosel versammelten, zeigten den besten Willen. Der unglückselige Graf Hoym freilich, mit dem Götzen am 9. Dezember in Reife zusammentraf, störte nur durch seine unzweckmäßigen Verfügungen. Trotzdem arbeitete Götzen unverdrossen, befahl die Steuern an die „Rezepturkasse“ beim Generalgouvernement einzusenden, stellte neue Truppen auf, jodaß deren Gesamtzahl rasch auf 28000 Mann stieg, ging selbst, um zum Rechten zu sehen, am 13. Dezember nach Glatz und Silberberg, am 14. nach Reife. Aber schon war Breslau seit dem 5. von den Bayern eingeschlossen, am 16. begann die Beschießung.

Diese Lage fand der Fürst von Anhalt-Plöß vor, als er endlich am 18. Dezember auf weiten Umwegen von Krakau her in Oberschlesien anlangte. Aber auch er störte nur, anstatt zu fördern, und rechtfertigte den wenig verdienten Ruf, der ihm vorausging, gar nicht. Was geschah, das war Götzens Werk. Sein nächstes Ziel war der Entsatz von Breslau. Aber der erste Versuch scheiterte in dem Gefecht bei Strehlen am 24. Dezember, ein zweiter am 30. Dezember dicht vor Breslau, beide an der Schwäche und der Unzulänglichkeit der dabei verwandten Truppen, und am 5. Januar 1807 kapitulierte die Hauptstadt Schlesiens ohne Not und gegen den Willen eines guten Teils der Bürgerschaft. Am 7. zog Prinz Jérôme, des Kaisers Bruder, feierlich ein und übernahm, von einem kleinen Hofe umgeben, die Verwaltung des eroberten Teils von Schlesien, das nun gründlich für die Franzosen, namentlich auch für ihre in Polen stehende Armee ausgebeutet wurde. Die Rheinbündner hatten jetzt die Ehre, mit französischen Truppenteilen zusammen zum achtzehnten Korps der „großen Armee“ formiert zu werden, dessen Generalkommando ebenfalls in Breslau stand. Von hier aus gingen die Bayern unter General Deroy, der später wegen seiner Taten in französischen Diensten ein Denkmal in München

erhielt, gegen Brieg vor, das schon am 16. Januar schwächlich kapitulierte, dann gegen Kofel; die Württemberger wandten sich gegen das starke Schweidnitz.

Trotzdem war die Lage nicht ganz aussichtslos. Ohne die Rheinbündner hätte Napoleon den Krieg in Schlesien gar nicht führen können — wieder einmal wurden Deutsche durch Deutsche bekämpft —, denn die „große Armee“ war durch die Belagerung von Danzig und die zähe Gegenwehr in Ostpreußen gefesselt, hier aber durch den nordischen Winter zur Einstellung ihrer Operationen gezwungen. Trotzdem hatte Fürst Pleß, übrigens mit Zustimmung des Königs, um Zeit zu gewinnen, und in der Hoffnung, Osterreich werde sich gegen Frankreich erklären, Waffenstillstandsverhandlungen mit Jérôme begonnen. Doch zer- schlugen sich diese, als Brieg gefallen war, und der Prinz auch die Übergabe von Schweidnitz verlangte. An jedem Erfolge verzweifelnd gab nun Pleß Oberschlesien mit Ausnahme der Festungen schwachmütig auf und zog sich mit allen seinen Truppen am 18. Januar nach Glatz zurück. So wurde, allerdings nicht durch ihn, die Grafschaft zur Hochburg Schlesiens. Die östlichen Zugänge bei Wartha und Reichenstein wurden stark besetzt; die Keiterei, ostwärts vorge- schoben, hielt die Linie von Neurode über Silberberg bis Patschkau. In- zwischen stellte sich die Einheit der Leitung allmählich her. Graf Hoym, der noch von Landeck und sogar von Saueruil (Johannisberg) im österreichischen Schlesien aus die Zivilverwaltung zu führen versucht hatte, erhielt endlich die von ihm erbetene Entlassung. Er hat nie begriffen, was er denn eigentlich ver- sehen hatte, und ist in tiefem Grame über seine endgiltige Verabschiedung aus dem Staatsdienst (30. August 1807) schon am 22. Oktober dess. J. auf seinem Gute Dyhernfurth gestorben. Der Fürst von Pleß aber versuchte nicht einmal die Grafschaft energisch zu verteidigen. Als Jérôme am 6. Februar gegen den Paß von Wartha und gegen Silberberg vorging, am 8. nach blutigem Kampfe den Paß eroberte und Schweidnitz an demselben Tage fiel, da gab der Fürst alles verloren, sandte seine Kriegs- und Domänenkammerdeputation, die Kassen, die Remonten und das Kavalleriedepot nach Lewin und Reinerz, und obwohl er noch sieben Kompagnien, sechzehn Schwadronen und eine Batterie hatte, auch der tiefe Schnee alle Gebirgswege sperrte und den zähesten Widerstand begünstigte, er dachte nur noch an seine eigne Sicherheit und trat am Morgen des 12. Februar auf der Straße nach Nachod nach Böhmen über. Endlich war die Bahn für Gößen frei. Auf eine Zeit der Halbheiten und der sentimental- philanthropischen Schwächlinge, die immer nur an das größtmögliche Wohl des Einzelnen dachten und die Aufopferung für das Ganze, für den Staat zu fordern für inhuman hielten, folgte endlich auch hier in Schlesien das schlichte, zähe, niemals verzagende Heldentum der großen friderizianischen Zeit.

Eine große Wendung schien bevorzustehn. In der furchtbaren Winter- schlacht bei Preußisch-Eylau am 7. und 8. Februar hatte Napoleon zum ersten- male nicht gesiegt, die schrecklichen Verluste und die Schwierigkeiten der Ver- pflegung sowie die Winterkälte nötigten ihn, anzuhalten, veranlaßten ihn sogar, mit Preußen zu verhandeln. Da wachte auch im königlichen Hauptquartier die Hoffnung wieder auf. So erhielt Gößen am 13. Februar den Befehl, nach Wien zu gehn, und reiste am nächsten Tage über Habelschwerdt und Mittelwalde dahin ab. Schon früher hatte er mit Osterreich Verbindungen angeknüpft, hatte mit Gentz in Nachod verhandelt, von Wien aus gelegentlich Geld, auch eng- lisches, beschafft. Jetzt konferierte er dort mit Graf Stadion, den Erzherzögen Karl und Johann, den Männern, die dann die Erhebung von 1809 geleitet

haben. Es schien nicht unmöglich, Österreich herüberzuziehen, in Süddeutschland, namentlich in den fränkischen Fürstentümern, den Aufstand mit dem Fichtelgebirge als Rückhalt zu organisieren. Aber bestimmte Zusicherungen hatte Gözen doch nicht erlangt, als er am Abend des 18. März Wien verließ; mit Mühe, in Gefahr noch, auf glazischem Gebiete von den Franzosen abgefangen zu werden, erreichte er erst am 23. zu Pferde Glatz. Wenige Tage später, am 27. erhielt er die Kabinettsorder, die ihn zum Generalgouverneur von Schlesien ernannte.

Während seiner langen Abwesenheit waren seine Gesinnungsgenossen nicht müßig gewesen, begünstigt dadurch, daß die Feinde schon am 23. Februar Wartha geräumt und damit die Grafschaft überhaupt verlassen hatten, und daß die bayerische Division Wrede nach der Schlacht bei Eylau nach Warschau gezogen worden war. So gelang es dem Freiherrn Ernst von Lüttwitz als Kriegskommissar, nachdem er sich von dem Fürsten Pleß getrennt hatte, im versteckten Landeck, Versprengte zu dem schlesischen Nationalschützenbataillon zu formieren, später in Glatz mit andern Offizieren andre Truppenteile aufzustellen. Kecke Streifscharen, namentlich die des Leutnants Hirschfeld, schweiften bis tief nach Schlesien hinein, brachten Pferde, Rekruten, Gewehre, Uniformen und Geldbeträge mit nach Hause. Auch gelang es, manche gefangnen Offiziere durch Auswechslung zu befreien.

Unter solchen Umständen ergriff Gözen mit fester Hand die Zügel. Er teilte zunächst den Kommandanten der Festungen, die er noch in der Hand hielt, seine Ernennung mit und bildete sich einen tüchtigen Stab von Offizieren und Beamten. Was er in Glatz an Truppen vorfand, das waren zunächst etwa 5200 Mann Garnison, von denen aber nur 3000 Gewehre hatten, an Feldtruppen nur 350 Mann Infanterie und 190 mangelhaft berittne Reiter, alle nur notdürftig ausgerüstet, die Infanterie teilweise in Bauernjacken, mit Jagdfinten, Piken oder gar nur mit einem Knüppel bewaffnet, die Reiter mit Decken statt der Sättel, Trensen ohne Kandare und Nägeln statt der Sporen. Dabei war Glatz wie Silberberg noch ganz unzureichend armiert und verproviantiert. Gözen sorgte für beides, hob fünfhundert Rekruten in den von ihm noch beherrschten Bezirken aus, sammelte entkommene („ranzionierte“) Kriegsgefangne und Freiwillige: Gutsbesitzer, Juristen, Bergleute, Studenten und andre Leute gebildeten Standes, und stellte so in wenigen Wochen im ganzen 7000 Mann für den Felddienst auf. Eine so gebildete Truppe, die unter den schwierigsten Umständen und den härtesten Entbehrungen Dienste tat, konnte er nicht mehr mit dem Stocke regieren. Er schaffte die körperlichen Strafen ab, weckte den Ehrgeiz durch freies Avancement in allen Graden, nur nach der vor dem Feinde bewiesnen Tüchtigkeit ohne Rücksicht auf den Stand, beseitigte die alte verderbliche Kompagniewirtschaft, die aus dem Hauptmann und dem Rittmeister eine Art von spekulierendem Unternehmer gemacht hatte, stellte einen neuen Besoldungsetat auf, kurz, er schuf hier mitten im Winter in dieser Gebirgs- und Grenzlandschaft mit den knappsten Mitteln und ganz selbständig die Anfänge eines modernen Heeres. Besondere Inspektionen überwachten den Dienst der Kavallerie und der Infanterie, die im zerstreuten Gefecht geübt wurde, eine Remontekommission sorgte für die Beschaffung von Pferden, eine Intendantur für die Verpflegung. In Glatz wurde eine Gewehrfabrik eingerichtet, in Reinerz eine Geschützgießerei, anderwärts Pulvermühlen, obwohl auch Pulver mit schweren Mühlen über die Grenze hereingebracht wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß diese rührige Tätigkeit die unruhige Aufmerksamkeit des Feindes erregte. Prinz Jérôme, der von seinem kaiserlichen Bruder den bestimmten Befehl erhalten hatte, bis zum 1. März alle schlesischen Festungen in seine Hand zu bringen, um die Truppen für den Hauptkriegsschauplatz frei zu machen, wurde ängstlich, überschätzte die preussischen Kräfte und verstärkte Lesebvre, der seit dem 26. März bei Frankenstein stand. Gözen aber blieb fortwährend im Angriff, wies am 11. April einen Vorstoß Lesebvres auf Glatz in dem glänzenden Gefechte bei Hassitz am Fuße des Schäferbergs zurück, griff ihn am 17. April nach einer trefflichen Disposition auf noch verschneiten Wegen bei Friedrichswartha, allerdings vergeblich und mit schweren Verlusten an, bedrohte am 30. April von Silberberg aus seine Stellung derart, daß der Franzose wieder nach Frankenstein zurückwich. Gözens Streifscharen holten aus Breslau die Münzstempel und zerstörten in den obereschlesischen Hüttenwerken die Gussformen für die Granaten, die der Feind gegen Neiße brauchen wollte.

Denn auf den Entsatz von Neiße war des Grafen Augenmerk vor allem gerichtet. Seit dem 23. Februar schon war die Festung von Vandamme mit den Württembergern (etwa 5600 Mann) eingeschlossen, seit dem 2. März hatten die förmlichen Belagerungsarbeiten begonnen, seit dem 11. April die Beschießung. Aber der Angriff wurde kräftig erwidert, die Aufforderung zur Übergabe am 16. Mai abgelehnt in der Hoffnung auf Entsatz. In der Tat ließ Gözen eine starke Kolonne von 1600 Mann unter Lofsthin am 11. Mai von Silberberg aus vorgehen, die zwischen Striegau und Schweidnitz hindurch Breslau erreichen, womöglich nehmen und einen Volksaufstand erregen sollte. Obwohl schlechte Wege aufhielten, kam die Kolonne am 13. doch bis Ranth westlich von Breslau und bestand hier ein glänzendes, siegreiches Gefecht gegen Lesebvres Bayern und Sachsen, das diesen herbe Verluste beibrachte, mußte aber vor einem von Breslau ausrückenden starken Korps in der Richtung auf Freiburg zurückweichen und wurde beim weitem Rückmarsch am 15. Mai in der Nähe von Salzbrunn bei Adelsbach von den Verstärkungen, die Lesebvre an sich gezogen hatte, größtenteils zersprengt, Lofsthin selbst gefangen. Zur Aufnahme der Reste ging Gözen bis Wartha vor. Trotz dieses Fehlschlags setzte Neiße den Geschützkampf tapfer fort; erst am 29. Mai schloß der Kommandant, Oberst von Kalkreuth, einen Waffenstillstand, zunächst um Frist zu gewinnen, willigte aber am nächsten Tag in einen Vertrag, der ihn verpflichtete, die Festung am 16. Juni zu übergeben, wenn bis dahin kein Entsatz komme. Gözens verzweifelte Gegenbefehle kamen zu spät, und in der Tat war Neiße unhaltbar geworden.

Seitdem der Fall dieser stärksten Festung Oberschlesiens bevorstand, war Gözen auf das kleine, entlegne Kosel, wo der Oberst von Neumann und sein Artilleriechef, von Puttkamer, kommandierten, beides alte Herren, aber entschlossene Militärs, und auf die Grafschaft mit Glatz und Silberberg hoch oben auf der Eule beschränkt. Um dieses natürliche Gebirgshollwerk zog sich jetzt der Kampf mehr und mehr zusammen; er trat in seine letzte Periode ein. Noch immer verzweifelte Gözen nicht, vielleicht, daß in Ostpreußen doch noch eine glückliche Wendung kam. Das Verhältnis der Kräfte war in Schlesien nicht ungünstig, etwa 17000 Mann auf jeder Seite, aber die preussischen Truppen waren mangelhaft gerüstet und hatten sehr viel Kranke (in Glatz allein 400). Trotzdem blieben sie unverdrossen in Bewegung. Der Leutnant Schmidt streifte bis Hirschberg und Schmiedeberg längs des Riesengebirgs, bis er zum Übertritt nach

Böhmen gezwungen wurde. Einer sächsisch-württembergischen Abteilung, die am 29. Mai über Neurode heranzog und die Verbindung mit Silberberg bedrohte, trat Gözen bei Schlegel im Steinetal entgegen und drängte sie über Gabersdorf nach Wartha. Als am 4. Juni ein stärkeres Korps unter General Bernety, Bayern und Württemberger aller Waffen, auf derselben Straße heranzog, faßte er es bei Rotwaltersdorf am Fuße der Eule in so stürmischem Angriff, daß er einen Teil völlig zersprengte und mit mehr als 200 Gefangnen nach Glatz zurückkehrte. Aber da am 10. Juni die Nachricht eintraf, daß sich Kosel nicht mehr lange halten könne, suchte er in persönlicher Unterhandlung mit Lesebvre auf dem „Paßberge“ bei Wartha einen vierwöchigen Waffenstillstand zu erwirken. Meldete doch auch Oberst von dem Kneisebeck aus Wien, Osterreich werde binnen vierzehn Tagen in den Krieg eintreten, es galt also Zeit zu gewinnen. Jene Unterhandlungen aber scheiterten, und eine Besprechung mit Vandamme zwischen den Vorposten am 19. Juni führte zu so heftigen Auseinandersetzungen mit dem übermütigen Franzosen, der Gözens Offiziere schließlich sogar aufforderte, den unsinnigen Mann zu verlassen, da es mit dem preussischen Königtum doch zu Ende sei, daß Gözen abbrach.

Der letzte Akt des Kampfes stand nun bevor, der Angriff auf die Festung Glatz, und der Graf sah ihm mit Sorgen entgegen. Denn zwar konnte sich die Hauptfestung hoch über der Stadt für sich allein lange halten, allein die darunter liegende Stadt konnte er nicht aufgeben, schon weil dort die meisten Magazine und Lazarette lagen, und sie war trotz ihrer starken Umwallung gefährdet, sobald der Feind etwa sich des sie völlig beherrschenden Schäferbergs bemächtigte. Gözen ließ diesen deshalb stärker befestigen, deckte die Vorstadt auf der Reifeinsel (Rohmarkt und Holzplan) durch einen Brückenkopf, die „Jungfernschanze“, auf dem rechten Ufer, die Königshainer Vorstadt jenseits der Reize durch den befestigten Göz- und Minoritenhof und legte im Süden der Stadt, zur Beherrschung der offenen Reifeniederung auf dem Kreuzberge, einer langgestreckten, teilweise bewaldeten Anhöhe im Süden, ein verschanztes Lager (mit zehn Schanzen) an. Von den 6000 Mann, die ihm zur Verfügung standen, bezog beinahe die Hälfte, 2200 Mann Infanterie und 500 Reiter mit 22 schweren Geschützen, diese ausgesetzte Stellung, auf dem Schäferberg und in der Hauptfestung stand je ein Bataillon, den Stadtwall sollten zwei Bataillone mit zwei Invalidenkompagnien verteidigen. Alle Kriegsvorräte waren in Glatz vereinigt, alles Vieh aus der Umgegend dorthin zusammengetrieben, die Zinsen der Landwirte eingezogen, durch eine Zwangsanleihe von den Kaufleuten 15 bis 16000 Taler aufgebracht. Alle diese Anordnungen mußte Gözen obendrein als schwerkranker Mann treffen, denn die ungeheuern Anstrengungen und Aufregungen dieses schrecklichen Jahres hatten seine sonst stählerne Gesundheit so erschüttert, daß er schon für den Fall seines Todes Weisungen gab, weil er nur noch ein paar Wochen leben zu können meinte.

Am 20. Juni rückte Vandamme mit etwa 13000 Mann (Rheinbündner, Polen und Franzosen) von Wartha gegen Glatz heran und nahm sein Hauptquartier eine Stunde nördlich von der Stadt in dem stattlichen Schloß von Bischkowitz, das von seinem bewaldeten Hügel aus neben der Kirche die ganze Gegend überfieht. Schon in der Nacht beschloß der Feind das verschanzte Lager, am 21. drängte er näher heran, schloß die Stadt völlig ein und eröffnete eine stärkere Beschießung, die von den mangelhaften Geschützen der Festung nur schwach erwidert werden konnte. Am Abend kam im Auftrage Jérômes der Prinz von Hohenzollern, der sich nicht für zu gut hielt, dem Bonaparte als

Adjutant zu dienen, in die Festung mit der Meldung von der entscheidenden Schlacht bei Friedland (14. Juni) und der Räumung Königsbergs, die ein Reisender aus Oesterreich bestätigte. Als nun am nächsten Tage ein Brief Jérômes diese Meldungen wiederholte und Unterhandlungen anbot, da raffte sich Gözen aus schwerem Fieber auf und ritt zu den französischen Vorposten hinaus. Dort erzählte ihm der Parlamentär, der selbst die letzten Schlachten mitgemacht hatte, den nähern Verlauf und den Beginn der Verhandlungen über einen Waffenstillstand in Ostpreußen und erklärte, daß Jérôme zu einem Waffenstillstande von vier Wochen bereit sei, wenn Gözen in die Kapitulation willige, falls bis dahin nicht der allgemeine Waffenstillstand oder der Friede zustande komme. Noch sträubte sich Gözen und behielt sich eine Unterredung mit seinen Offizieren vor; aber die Belagerer verstärkten sich bis auf 20000 Mann, drangen am 23. bis nahe an das Glacis vor und ermüdeten in beständigen kleinen Gefechten die Besatzung; in der Nacht endlich, bei dichtem Nebel und starkem Regen, griffen sie mit Übermacht von allen Seiten das verschanzte Lager auf dem Kreuzberg an und erstürmten nach verzweifelter Gegenwehr mit einem Verluste von 1000 Mann die noch nicht ganz fertigen Schanzen; der Rest der Besatzung schlug sich nach der Stadt durch. Die Truppen hatten das Äußerste geleistet und doch wieder nichts erreicht. Da sank mit dem Glauben an den Erfolg auch der Mut.

So entschloß sich Gözen nach hartem Kampfe, seit dem vorigen Tage im Besitze einer königlichen Kabinettsorder vom 14. Juni, die jede Möglichkeit einer Hilfe für Schlesien ausschloß, und wie er annehmen mußte, sogar von lauerndem Verrat umschlichen, das wiederholte Angebot Jérômes anzunehmen, und fuhr am Mittag des 24. Juni ins französische Hauptquartier Wartha hinaus, durch die feindlichen Divaks und Artillerieparts hindurch. Nach längerer Unterredung, in der Jérôme genaue Auskunft über seine eignen Streitkräfte gab, auch zwei genaue Pläne der Festung Glatz zeigte, die durch Verrat in seine Hände gelangt waren, verständigten sich beide Männer über einen Waffenstillstand bis zum 26. Juli mit nachfolgender Übergabe von Glatz und Silberberg, falls bis dahin nicht der Friede zustande komme. Die feindlichen Truppen sollten sofort zurückgehn, und der Verkehr mit der Festung geöffnet werden. Als der Kriegsrat diese Bedingungen einmütig genehmigt hatte, wurde die Konvention am Nachmittage des 25. Juni im Schlosse von Haffitz unterzeichnet. Der Kampf um Silberberg dagegen begann erst jetzt am 27. Juni und wurde erst mit dem Eintritt des allgemeinen Waffenstillstandes abgebrochen. Die Nachricht vom Abschlusse des Tilsiter Friedens, die am 14. Juli eintraf, benutzte Gözen, um die sofortige Räumung nicht nur der Grafschaft, sondern auch der benachbarten schlesischen Kreise Reichenbach, Frankenstein und Münsterberg durchzusetzen.

Der Urlaub nach Bad Cudowa, den er am 12. Juli zur Wiederherstellung seiner Gesundheit erbat, wurde ihm vom König am 31. in den gnädigsten Ausdrücken gewährt, die Geschäfte des Generalgouvernements an zwei Kommissare übertragen, die Zivilsachen an den Kammerpräsidenten von Massow, die militärischen Angelegenheiten an den Generalleutnant von Grawert. Von der Bevölkerung mit Kundgebungen warmer Anhänglichkeit begleitet, nahm Gözen Abschied von Glatz. Er arbeitete zunächst den „Generalrapport“ über seine Amtsführung in fünf Foliobänden aus, ein Denkmal eines wahrhaft eijernen Fleißes, dann reiste er im November nach Memel, um sich beim König zurückzumelden. Ohne das Urteil der Untersuchungskommission über die Verteidigung der schlesischen Festungen, das ihm das höchste Lob spendete, abzuwarten, ernannte

der König den Grafen schon am 16. Dezember zum Mitgliede der Militärreorganisationskommission, in der auch Scharnhorst, Gneisenau und Stein saßen. Erst im August 1808, als sich die Verhältnisse wieder zuspitzten und der Bruch zwischen Osterreich und Frankreich sich näherte, kehrte Gözen als Kommandant der drei schlesischen Festungen (Glogau war noch von den Franzosen besetzt) mit ausgedehnten Vollmachten für diesen Fall nach Glatz zurück. Von hier aus überzog er in stiller, unermüdlicher Arbeit ganz Schlesien mit einem Netze von Einverständnissen und unterhielt Agenten auch in Wien, Weimar, Dresden und Kassel, um in Gemeinschaft mit den führenden Männern der Patriotenpartei alles zur Erhebung vorzubereiten; 24000 Mann hoffte er in Schlesien binnen wenigen Tagen aufstellen zu können. Aber die Konvention vom 8. September 1808, zu der sich der König unter dem Drucke der Umstände entschloß, und die Entlassung Steins am 24. November schlugen alle Hoffnungen nieder. Auch die mühsam aufgestellten schlesischen Truppen mußte Gözen zu seinem größten Schmerze reduzieren, doch erhielt er am 25. November als Oberst das Kommando der oberschlesischen Brigade, und am 14. März 1809, als der Krieg zwischen Osterreich und Frankreich heranzog, diktatorische Vollmachten als Kommandant der jetzt doppelt wichtigen drei Festungen. Soweit er durfte, förderte er von dort aus die österreichischen Rüstungen und die Bildung des „schwarzen“ Freikorps, das der Herzog Ferdinand von Braunschweig zur Injurgierung Norddeutschlands in Nachod dicht an der Grenze mit Hilfe auch zahlreicher schlesischer Offiziere und Mannschaften bildete, und folgte mit höchster Spannung dem Gange des Kampfes. Doch der König entschloß sich auch nach dem damals allgemein überschätzten Siege von Aspern (21. und 22. Mai) nicht zum Losschlagen, und die Tage von Wagram (5. und 6. Juli) machten allem ein Ende, steigerten sogar die Gefahr für Schlesien, da die Franzosen um Brünn, nur zehn Meilen von Glatz und Neiße standen. Als sich mit dem Frieden von Schönbrunn (14. Oktober) die ungeheure Spannung löste, brach Gözens Kraft zusammen, und er bat um seinen Abschied. Der König lehnte dieses Gesuch noch ab und ernannte ihn zum Chef des von ihm gebildeten zweiten schlesischen Husarenregiments („Graf Gözen“); erst am 12. August 1812 bewilligte er den Abschied unter Ernennung zum Generalmajor. Aber seine politisch-militärische Tätigkeit war mit dem Jahre 1809 abgeschlossen; vier kurze Jahre hatten die Kraft eines Mannes verzehrt, der noch in den Anfängen der Vierzig stand. Er folgte seitdem den Ereignissen, meist im Schlosse von Gudowa bei seinem Schwager lebend und mit Scharnhorst in häufigem persönlichem Verkehr, nur noch als Zuschauer, bis zu dem Momente, wo die russische Katastrophe die Möglichkeit brachte, die Knechtschaft abzuschütteln; da stellte er sich schon am 15. Januar 1813 seinem Könige zur Verfügung und wurde im März mitten im Sturme der Erhebung noch einmal zum Militärgouverneur von Schlesien ernannt. Mit ins Feld zu rücken verbot ihm sein leidender Gesundheitszustand, die härteste Prüfung, die sein Schicksal dem treuen Mann auferlegte. Auch von seinem letzten Posten mußte er sich am 8. Juni entbinden lassen. Trotzdem verlieh ihm der König nach dem Einzug in Paris am 31. März 1814 das Eiserne Kreuz und beförderte ihn noch 1816 zum Generalleutnant.

Über den ungeheuern Ereignissen dieser Jahre wurde „der heldenmütige Verteidiger Schlesiens“ (1807, 1808, 1809), wie ihn die Inschrift auf seinem Denkmal in Glatz, einem schönen Obelisk aus rötlichem schlesischen Marmor mit dem Medaillonporträt Gözens in Bronze und den Namen der unter seinem Oberbefehle gelieferten Gefechte, nennt, fast vergessen, und beinahe unbeachtet

verschied er, wenig über 53 Jahre alt, am 29. Februar 1820 in Gudowa, wo er auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Ein schlichter Stein mit einer Urne darauf, im Stile der Zeit, bezeichnet sein Grab. Er hat keine großen Schlachten geschlagen, aber wenn Schlesien dem preussischen Staat erhalten blieb, und wenn von dort der Befreiungskrieg ausging, so ist das vor allem Gögens Verdienst.



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Vierte Reihe

### Das Gesetz der Trägheit



as wäre nun alles ganz gut und schön, und man könnte von den Verfügungen hoher Behörden, die von oben her das Land feuchten, die heilsamste Frucht erwarten, wenn eins nicht wäre, das Gesetz der Trägheit, die tote Last des Körperlichen, die ebenso schwer in Bewegung zu bringen ist wie ein Pendel, an dem ein Woll sack hängt. Ach, wie viele Journalnummern sind nur Nummern, nur Ruße, denen kein Echo antwortet. Das ist ganz gut so, antwortete mir neulich, als ich diesen Gedanken aussprach, Amtmann Schnepfmüller, es wäre ja sonst vor lauter Regiertwerden nicht auszuhalten.

In Dornenburg feierte „man“, das heißt die städtischen, die Kreisbehörden und sonstige an der Sache beteiligte Herren aus Stadt und Land, die Vollendung der Filteranlagen unterhalb der Stadt, wodurch die Bomsje, ein Fluß, der klar und frisch in die Stadt eintrat und sie unsäglich schmutzig verließ, saniert werden sollte. Der Herr Kreisarzt war in hoher Erregung. Er hatte bei Tisch schon dreimal geredet und faßte nun den Inhalt seiner Reden in wenige monumentale Sätze zusammen. Ein jedes Zeitalter, meine Herren, sagte er, hat seine besondere Aufgabe. Unsere Zeit steht unter dem Sternbilde der Hygiene. Die Sanierung der durch das moderne Wirtschaftsleben verseuchten Erdoberfläche ist Pflicht und Aufgabe der jetzt lebenden Menschheit, ist Pflicht und Aufgabe der Wissenschaft und der Verwaltung. Meine Herren, der heutige Tag gibt Zeugnis von der Erfüllung dieser Pflicht seitens der Stadt. Möchten auch Sie, meine Herren vom Lande, helfende Hand reichen zur Sanierung des Landkreises. In diesem Sinne — folgte der dritte Toast auf den Herrn Landrat, den dieser wohlwollend und etwas verlegen entgegennahm.

Die von dem Herrn Kreisarzt an das Land gerichtete Anrede duldete den Herrn Kreisdeputierten August Regener, Gutsbesitzer in Obergrafenstein, nicht auf dem Stuhle und bewog ihn, mit allem Nachdrucke, den ihm seine Stimme verlieh, zu erklären, daß die Zustände auf dem Lande allerdings schauerhaft seien, daß aber das Land den dankenswerten Bestrebungen des Herrn Landrats und des Herrn Kreisarztes in aller und jeder Hinsicht voll und ganz entgegenkomme, daß man keine Kosten scheue, und daß die ländliche Bevölkerung nur darauf warte, von dem Herrn Landrate zu ihrem eignen Besten gezwungen zu werden. Weiterkeit. Ja, meine Herren, unterbrach sich August Regener, Sie wissen ja, wie es